



ELENOR  
AVELLE

SCHNEE  
ROT

ROMAN

Schneerot ist der erste Teil  
der Dilogie „Das Geheimnis der Lova“

Die Geschichte ist eine Märchenadaption von  
Schneeweißchen und Rosenrot, allerdings nicht vom  
Märchen, sondern der ursprünglichen Fabel.

Dieses Buch enthält Darstellungen von  
gewaltsamem Tod.

Für Anne und Saskia.  
Let's get Punk.



# Inhaltsverzeichnis

## Teil 1 - Die Hada

Ein Fremder im Sturm

Eine helfende Hand

Zwei Schwestern

Ayu Vidos Atem

Der Plan

## Glossar

Personen der Hada

Begriffe der Hada

Personen der Petu

Begriffe der Petu

Teil 1 - Die Hada



## Ein Fremder im Sturm



orsichtig öffnete Wite die Tür. Rota stand dicht

hinter ihr, ein schmaler Sonnenstrahl erhellte die dunkle Hütte. Die Sturmwolken schienen sich endgültig verzogen zu haben. Rota musste sich beherrschen, nicht nach vorne zu drängen, so groß war ihr Verlangen, hinauszukommen und Licht auf ihrem Gesicht zu spüren. Die stickige, schwüle Luft im Raum war für sie kaum noch auszuhalten, die Frische draußen mehr als einladend.

Wite schien es nicht eilig zu haben. Das Chaos draußen war gefährlich. Der heftige Wind hatte mit Gewissheit Bäume umgerissen. Giftsorpos konnten zwischen den Zweigen und Blätterhaufen stecken. Wite würde sich langsam vorantasten, das wusste Rota, doch dafür fehlte ihr die Geduld.

Sie warf einen Blick auf die Schemen ihrer Eltern und Geschwister, die im Raum standen und darauf warteten, dass Wite die Tür ganz öffnete. Die Dunkelheit schien die Luft noch zu verdichten. Rota musste hinaus.

„Und, alles wieder gut?“ Ungestüm drängte sie sich an ihrer Schwester vorbei. Sobald sie vor der Tür stand, atmete sie durch. Es war draußen fast genauso schwül wie drinnen. Doch es wehte ein Wind, der den Geschmack von Salz und Meer mit sich trug statt abgestandenem Atem. Rota konnte nicht anders, als ihre wiedergewonnene Freiheit tanzend zu begrüßen. Sie drehte sich im Chaos aus Skrupainblättern, Speni Mos und Soluästen, die der Sturmwind losgerissen und vor ihre Tür getürmt hatte, im Kreis.

„Endlich wieder frei.“ Sie strich sich über ihr langes Haar, das ihr offen über den Rücken fiel. Ein Blick zurück zur Tür

zeigte ihr, dass Wite immer noch dort verharrte, die Gesichter der drei Brüder und zwei Schwestern um sie herum, als wären sie eine mehrköpfige Kreatur. Im Gegensatz zu Rota und den anderen Kindern hatte Wite weißes Haar und eine helle Haut, die wirkten, als wäre die Farbe ausgewaschen worden. Laut der Niambo, den spirituellen Lehrenden des Sumpfvolkes, hatte zu Wites Geburt ein heftiger Sturm gewütet. Der älteste der Niambo, der besonnenwanderte Bagara, erzählte die Geschichte bei jeder Gelegenheit gerne wieder. Hamdi, der Geist des Todes, sei über den Bay gekommen und habe versucht, Leben zu nehmen. Mehrere Hada waren zu dieser Sonnenwanderung gestorben oder für immer verschwunden. Nur der Intervention einer Niambo war die Rettung des Babys zu verdanken. Sie hatte Ayu Vido, den Geist des Himmels, angerufen - das am meisten verehrte Lowa des Sumpfvolkes - und sich von ihm besteigen lassen, um Hamdi zu vertreiben. Die Geister der Naturkräfte in sich aufzunehmen war das Natürlichste der Welt für die Niambo. Doch Wites Rettung hatte seinen Tribut gefordert. Ayu Vido hatte die Farbe von ihr genommen und ihr Herz. So behaupteten es zumindest einige Hada, denen Wites unterkühlt anmutendes Verhalten fremd war. Wite sprach die Dinge aus, wie sie waren, auch wenn es manchen unangenehm war. Aber das war nicht alles, was Ayu Vido an dem Kind verändert haben sollte. Alle im Bay sprachen ihre medizinische Gabe der Berührung der Lowa zu. Mit gerade einmal fünf Oiezyklen hatte sie den Husten ihres Vaters mit einem Kraut geheilt, das die Hada nicht einmal zum Kochen nutzten. Als hätten die Lowa selbst ihr geflüstert, wie sie Nirm heilen konnte. Seitdem waren ihre Kenntnisse ständig gewachsen und ihr Kräutersud galt als wirksamer als der aller anderen Hobalis. Für Rota war Wite einfach ihre Schwester; die, die sie am meisten von allen liebte.

„Nehmt die Körbe, Kinder, und sammelt ein, was Agji uns geschenkt hat“, rief ihre Mutter Idis aus der Hütte. Die

Gesichter der Geschwister verschwanden. Wite nahm zwei Körbe entgegen.

„Agji sei Dank“, sagte die Mutter.

„Agji sei Dank“, wiederholte Rota und nahm einen langen Ast zur Hand, den der Sturm von einer Zisu gerissen hatte. Achtsam verschob sie das Durcheinander an Blattwerk, das dem Haus am nächsten lag, um ungebetenen Besuch zum Vorschein zu bringen.

„Komm, hilf mir, Tulo“, forderte Rota ihren ältesten Bruder auf. Er war gerade zehn Oiezyklen alt, doch wie man Sorpos aufspürte, ohne gebissen zu werden, das wusste er. Sie hatte es ihm gezeigt. Bereitwillig nahm er einen langen Skrupainstock und tat es Rota nach. Schicht für Schicht wendeten sie das Gewirr aus Sturmgaben.

„Das ist aber viel.“ Sano, die jüngste der Geschwister, machte große Augen.

Alle sagten im Chor: „Agji sei Dank und der großen Ayu Vido.“

Sie waren den Lowa wirklich dankbar. Die Stürme wehten ihnen viele der Dinge, die sie brauchten, direkt vor die Tür. Sie mussten sie nur noch einsammeln.

„Achtet auf gerissene Skrupainblätter“, sagte Wite, als sie sich mit den kleineren Geschwistern daranmachte, die sicheren Blätterhaufen zu sortieren, die Rota und Tulo geprüft hatten. Zu oft schon hatte Wite Schnittwunden verbinden müssen, wenn sie Skrupainblätter gesammelt hatten. Die Gefahr von entzündeten Wunden war im Bay allgegenwärtig. „Cora, Kendro, ihr sammelt die Soluzweige.“

Die Brüder nickten und stapelten die Äste zu Reisighaufen, die ihnen beim Feuermachen hilfreich sein würden. Das Speni Mos, das sie vom Holz pflückten, legten sie zum Trocknen auf die großen runden Felsen, die unweit ihrer Hütte aus dem Boden ragten. Damit würden sie ihre Matratzen nachstopfen, Seile flechten und Wite würde ihre medizinischen Vorräte auffüllen können.

„Es ist wirklich reichlich von den Bäumen heruntergekommen“, sagte Rota. „Der Sturm war sehr stark.“ Sie hatte es im Gefühl gehabt, dass Agji, Lowa der Stürme, dieses Mal heftig toben würde, lange bevor die anderen Hada die Anzeichen gesehen hatten. Besorgt sah sie zum Miangovwald hinüber, wo die Felder hinter den Bäumen lagen. So großzügig Agji mit den Gaben gewesen war, so hart konnte das Lowa auch über die Anpflanzungen herfallen. Hatten ihm die letzten Opfergaben missfallen, würde es keine Gnade walten lassen.

„Ich hoffe, Vater findet die Felder unversehrt vor“, sagte Tulo.

„Das wird schon.“ Rota vertrieb die Bilder von verwüsteten Sucerinfeldern und rausgerissenen Camolsätzlingen aus ihrem Kopf. „Ayo Vido gibt acht auf die Hada. Sie hat die Felder vor dem Sturm geschützt.“ Im Gegensatz zu den Petu, die in Ren Ima, der weit entfernten mythischen Stadt mitten im Meer lebten, waren die Lowa den Hada wohlgesonnen.

Als Rota an die Menschen in den Häusern im Wasser dachte, wanderten ihre Gedanken unweigerlich zur Küste. Jedes Mal, wenn ein Sturm den Bay traf, dann war auch die Stadt betroffen. Der Wind riss Dinge mit sich, warf sie ins Meer, als wolle Agji die Petu für ihre Besitzgier strafen und sie Demut lehren. Agiwe, der Geist des Meeres, ließ die Wellen diese Dinge dann an die Küste schwemmen, wie eine Art Ausgleich für all die Opfergaben, die die Hada in ständigem Tribut nach Ren Ima schickten. Oder sie wollten damit zeigen, dass es die mythische Stadt wirklich gab, denn gesehen hatte sie kein Hada. Außer den Niambo, die immer wieder von der Missgunst der dort Lebenden sprachen.

„Was meinst du, was wir dieses Mal finden werden?“ Rota sah ihre Schwester Wite an und stellte sich ihre Lieblingsfundstelle vor, dort wo der Cyanal - so nannten sie den Meeresübergang Richtung Stadt - in den Bay übergang.

Es waren wunderliche Dinge, die dort ankamen, alte Dinge, die teils noch aus der Zeit der Nivasi Draï hätten stammen können, der Zeit, als es noch Unmengen Land gegeben hatte, auf dem eine unvorstellbare Zahl von Menschen gelebt haben sollte.

Rota dachte an das Buch, aus dem sie dieses Wissen entnommen hatte, einer der Schätze, den Agiwe ihr aus Ren Ima geschickt hatte. Es war voller Karten oder dem, was davon übrig war, nachdem es im Wasser gelegen hatte. Es kam Rota wie ein Märchen vor, dass die Welt bis zum Horizont mal von Erde statt von Wasser bedeckt gewesen sein sollte.

„Etwas Nützliches“, sagte Wite. „Messer oder andere Metallwerkzeuge.“

Rotas Schwester war praktisch veranlagt. Kein Wunder, sie war eine Daktara Holbalis, die ihre Sonnenwanderung damit verbrachte, Kräuter zu sammeln, Medizin herzustellen und Hada zu heilen. Doch auch wenn sie darauf angewiesen war, die Dinge, die sie für ihre Arbeit brauchte, aus der Natur zu holen, wusste sie die Werkzeuge zu schätzen, die sie aus Ren Ima hatten. Da es jedoch keinen Handel zwischen den im Bay Lebenden und den Petu aus der versunkenen Stadt gab, bekamen die Hada nur Metallwerkzeuge in die Hände, wenn der Sturm sie ihnen brachte.

Während Rota noch in Gedanken schwelgte, welche wunderlichen Geschenke sie später finden würden, trat ihr Vater aus der Hütte. Wie alle, die auf den Feldern arbeiteten, um Früchte anzubauen, war er kräftig und hatte ein breites Kreuz. Sonderlich groß waren die Hada allesamt nicht. Die Petu hingegen sollten laut den Niambo schmal und hochgewachsen sein. Den Erzählungen nach hatten die in Ren Ima Ansässigen glatte Haut, die niemals alterte. Vermutlich lag das daran, dass sie ständig von Lowa bestiegen wurden, vermutete Rota.

Das braunbeige Gesicht von Rotas Vater war wettergegerbt. Ihn hatte kein gehässiges Lowa bestiegen,

das war sicher. Sein Haar war genauso dunkel - braun, beinahe schwarz - wie das von Rota und ihren anderen Geschwistern, allen außer Wite.

Ihre Mutter kam zur Tür. Auch sie hatte ein breites Kreuz von der Feldarbeit. Die Eltern wechselten sich mit der Hausarbeit und der Feldbestellung ab. Idis gab dem Vater ein Päckchen aus Skrupainblättern mit, in denen eine Mahlzeit für ihn eingeschlagen war. Den getrockneten Maza - schuppige Wesen, die in den Flüssen schwammen - konnte Rota bis zu der Stelle riechen, an der sie stand. Anscheinend wollte ihr Vater auf den Sucerin- und Camolfeldern nach dem Rechten sehen. Wenn er Proviant brauchte, würde er eine Weile wegbleiben oder fürchtete zumindest, es könnte nötig sein.

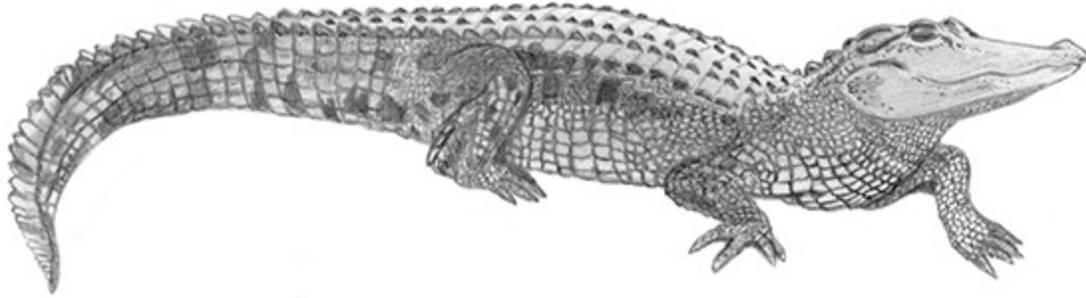
„Seid fleißig und anständig“, wies er sie an, als er sich auf den Weg machte.

Rota bat die Lowa still darum, er möge die Felder nicht zu sehr verwüstet vom Sturm vorfinden. Zum Glück herrschte die kühlste Zyklusspanne, Wardo, auch wenn es im Bay nie wirklich kalt wurde. Fias, das grasartige Gewächs, aus dem die Hada ihre Stoffe woben, würde erst in einigen Mondwechseln ausgesät werden. Moki, der blättrige Kolben, auf dem die gelben Körner wuchsen, erst viel später. Doch die Sucerinsätzlinge, aus denen die Hada Papier herstellten und ihren Schnaps brannten, konnten den ganzen Oiezyklus über Schaden nehmen, und erst vor ein paar Sonnenwanderungen waren die weißen Camolkörner, das Hauptnahrungsmittel des Sumpfvolkes, in den Boden eingebracht worden.

Wenn die Schäden groß waren, dann würde die Sucerinernte geringer ausfallen und der erste der drei Camolerträge würde ausbleiben. Das hieße, sie hätten zum Soman Legva Fest keinen frischen Camol, den sie Legva darbringen konnten. Sie hätten nichts, was sie nach Ren Ima schicken konnten, um die gehässigen Lowa zu besänftigen. Doch die Niambo würden darauf bestehen. Sie erlaubten

niemals, dass der Anteil der Opfergaben gesenkt wurde, wenn die Erträge knapp waren. Es waren immer die Hada, die haushalten mussten. Der getrocknete Camol aus den Wintervorräten musste hergegeben werden und die Hada hätten bis zur Ernte im Sommer keinen mehr. Aber das war immer noch besser, als dass die gehässigen Lowa ihren Blick auf den Bay warfen und aus Ren Ima über den Cyanal kamen, um ihre Verderbtheit unter den Hada zu verteilen. Es war besser, ihnen reichlich Opfergaben darzubringen, um sie fernzuhalten. Solange sie satt und zufrieden bei den Petu ihre Niedertracht verbreiteten, konnten die Hada in den Sümpfen bescheiden, aber friedlich leben. So sagten es zumindest die Niambo, und sie mussten es ja wissen, immerhin gaben sie Generation für Generation das Gedächtnis ihres Volkes weiter und kannten die Geschichten über das Leid, wenn Lowa nicht entsprechend geehrt wurden, besser als alle anderen.

Das Leben im Bay war noch nie einfach gewesen. Es kostete Opfer, die über die Gaben hinausgingen. Manchmal fragte sich Rota, ob die Petu auch so viele Menschenleben verloren, wie den Hada abverlangt wurden. Es musste so sein, denn wie konnten die verdorbenen Petu unbehelligt bleiben, wenn das Leben für die von Ayu Vido geschützten Hada gefährlich war? Immer wieder gingen Bayansässige beim Mazafangen oder auf den Feldern verloren. Manche verletzten sich schwer und starben an Infektionen. Andere wurden von wilden Tieren angefallen, vornehmlich von Gohi, den gepanzerten Echsen, die unter Wasser lebten. Und hin und wieder verschwand jemand einfach, ohne dass herauskam, was passiert war. Das Gelände im Sumpf veränderte sich fortwährend. Selbst im Baygang Erfahrene konnte der Sumpf verschlucken.



Die Rufe ihrer Geschwister rissen Rota aus ihren Gedanken. Ihre Mutter war auf das Dach ihrer Hütte geklettert, um die Skrupainmatten auszubessern. Die beiden mittleren Geschwister Kendro und Hori reichten ihr vorgeflochtene Blattstreifen. Hori, die gerne turnte und kletterte, brauchte länger als ihr jüngerer Bruder, da sie ständig irgendwelche Bewegungen machte, als wolle sie sich dehnen oder tanzen.

Tulo stieß Rota mit dem Ellenbogen an. „Nehmt ihr mich dieses Mal mit an die Küste?“

„Auf keinen Fall“, erklang die Stimme der Mutter vom Dach, bevor eines der Geschwister antworten konnte. Sie besaß ein bemerkenswertes Gehör.

Wite sah ihren Bruder an. „Der Küstenstreifen ist für dich zu gefährlich. Nach einem Sturm mehr als sonst.“

„Aber ich bin schon zehn Oiezyklen alt“, begehrte der Junge auf.

Rota nickte. „Alt genug, in der Tat.“ Sie beugte sich zu ihrem Bruder, um verschwörerisch leise sprechen zu können. „Aber du weißt doch selbst, wie das ist. Wir haben alle nicht viel Zeit für uns. Gönn Wite und mir dieses Mal unsere Zweisamkeit und nächstes Mal nehmen wir dich mit.“

Tulo war anzusehen, dass er darauf brannte, gleich zur Küste zu gehen und nicht auf ein nächstes Mal zu warten. Doch er kannte seine ältere Schwester gut genug, um zu wissen, dass er kein besseres Angebot bekommen würde. Seufzend gab er klein bei.

„Aber vergiss es nicht“, bat er. „Ich will mit, bevor du dich das nächste Mal mit Mitura triffst.“

Mitura war Rotas bester Santi und oft mit ihr im Bay als Kundschafter unterwegs. Doch zum Strand ging sie nur mit Wite. Abgesehen davon war Mitura frisch verliebt und verbrachte fast seine ganze Zeit mit seinem Geliebten. Rota sah ihn gerade wenig. Es würde ihr also nicht schwerfallen, die Zusage an ihren Bruder einzuhalten. „Abgemacht.“

Wite sah sich auf der kleinen Lichtung vor ihrer Hütte um. „Den Rest schaffen die anderen alleine. Wir können los.“

„Nehmt euch die Körbe neben der Tür“, rief die Mutter.

Wite stellte ihren Korb voller Blätter ab, strich sich den Schweiß von der Stirn und ging zur Hütte. Rota folgte und fand zwei Schulterkörbe, sobald sie einen Blick durch die Tür warf. Als sie einen Deckel anhob, schlug ihr der bekannte Geruch von getrocknetem Maza entgegen. Auch für sie hatte die Mutter Proviant gerichtet. Im Bay war es unerlässlich, immer gut vorbereitet zu sein.

„Vielen Dank, Mutter“, rief Rota zu ihr hinauf, als sie die Körbe schulterten und sich auf den Weg machten. Die vertrauten Geräusche ihrer Povari – den Menschen, die ihnen am nächsten standen – blieben hinter ihnen zurück. Schon bald hatte der Miangovwald sie in seine immergrüne Umarmung geschlossen. Zuerst war der Boden noch fest und gut begehbar. Dann reihten sich immer mehr kleine Flüsse aneinander. Die Zisuwurzeln begannen Wurzelinseln zu bilden und die Stege und Brücken in der Luft aus Miangovwurzeln nahmen zu. Rota wusste genau, wo sie entlanggehen konnten, auch wenn der Sturm Veränderung gebracht hatte. An ein paar Stellen prüfte sie den Boden mit Ästen, um sicherzugehen, in kein Loch zu fallen.

„Wo liegt das Dunga?“, wollte Wite wissen, als sie voranging.

Rota zeigte in die Richtung, in der das Boot liegen musste. Es war ein simpler, ausgehauener Badjinia-Og-Stamm, in dem bis zu fünf Leute bequem sitzen konnten. Ein einfaches

und doch vortreffliches Wasserfahrzeug. Keine hundert Schritte weiter stießen sie auf die Lagerstelle. Blätter und Äste waren vom Sturm auf das Dunga geweht worden, doch Rota hätte es im Schlaf gefunden. Mit geübten Handgriffen beförderten die Schwestern es ins Wasser.

„Lass uns diesen Arm hinunterfahren“, schlug Rota vor, als sie ein Stück der Strömung gefolgt waren. „Sonst kommen wir zu nahe an den Cyanal.“

Niemand näherte sich dem Cyanal. Die Niambo hatten es untersagt. Nur sie und auserwählte Wachen, die Wateko, durften der Bhagaruma Lief, über die man nach Ren Ima kam, nahekommen. Rota hatte Gerüchte darüber gehört, dass sie im Meer hauste und auf Agiwes Befehl hin auftauchte, um die Opfergaben zu verschlingen, und anschließend wieder versank. Gesehen hatte sie sie jedoch noch nie.

Ohne Widerspruch half Wite, das Dunga in den Nebenarm des Flusses zu steuern. Sie würden beim Schwemmland nahe der Meeresgrenze an die Küste fahren, wo Salz- und Süßwasser aufeinandertrafen. Dort gab es einen Strand, an dem die Gezeiten gerne Dinge anschwemmt.

„Ich hoffe, es ist wieder ein Buch dabei.“ Seit Rota das andere gefunden hatte, war sie wie besessen davon, weitere zu finden. Alle Bücher, die sie sonst kannte, waren neu und wurden für praktische Dinge wie die Erntezählung verwendet. Die mit dem Wissen von früher waren langatmige Sonnenwanderungsbücher, meist von Hada, die schon tot waren. Von den Nivasi Draï war nahezu nichts erhalten. Jenes Buch, das sie gefunden hatte, hatte viele Bilder. Es trug den Titel *Atlas*.

Wite konzentrierte sich mehr auf die Umgebung als auf das Ziel. Hin und wieder bat sie Rota anzuhalten, damit sie Pflanzen einsammeln konnte, die auch zu dieser kühleren Zeit wuchsen. Dann hatten sie endlich die Küste erreicht und das Wurzelwerk der Miangov gab den Blick auf das

glitzernde Meer frei. Der Himmel darüber war beinahe wolkenlos.

„Was für ein wunderschöner Anblick! Zum hellen Wasserwechsel sah es bestimmt nicht so einladend aus.“

Wite erwiderte nichts, aber Rota wusste, dass sie einen schönen Anblick angenehm fand, auch wenn es ihr überflüssig erschien, es zum Ausdruck zu bringen. Sie legten mit dem Dunga an einem Wurzelgeflecht an. Von hier aus konnten sie einen festen Pfad nehmen, der sie zur Stelle des Strandes brachte, die begehbar war. Doch noch bevor sie die Brandung erreichten, hielt Rota überrascht inne. Etwas Großes lag auf dem nassen Boden. Zuerst dachte sie, es wäre ein Baumstumpf, doch dann erkannte sie Arme und Beine.

„Bei Domblahou, was ist das?“

Wite lief los, um es herauszufinden. Rota folgte ihr etwas langsamer. Irgendetwas war an der Gestalt merkwürdig. Der Kopf hatte eine unnatürliche Form. Als Wite die gestrandete Kreatur umdrehte, zuckten beide Schwestern zurück. Das Wesen hatte zwei riesige polierte Augen und einen zweiteiligen Rüssel, der links und rechts von der Mitte des Gesichts wegführte.

Während Wite nicht so recht zu wissen schien, wo sie das Ungeheuer anfassen sollte, kniete sich Rota hin und nahm vorsichtig ein Rüsselende in die Hand. Es war hart und sah aus wie die Bansagewächse im Sumpf. Neugierig verfolgte sie den Rüssel weiter und stieß auf eine biegsame Stelle. Der Übergang zwischen den zwei Rohren sah wie Leder aus. Einer Eingebung folgend zog sie die beiden harten Teile auseinander. Das Wesen beschwerte sich nicht, als würde es gar nichts spüren. Als das Leder endlich schmatzend von den Bansarohren abließ und Rota die Hülle untersuchen konnte, entdeckte sie eine Drahtfeder im Leder. Das war keine Haut, kein Rüssel, es war eine Konstruktion.

„Ich glaube, das ist bloß eine Maske“, teilte sie ihrer Schwester mit, beugte sich weiter nach vorne, um das

Gesicht des Wesens näher zu untersuchen. Tatsächlich konnte sie den Übergang im Leder fühlen, wo das Kopfteil in die Jacke überging. Es war ein Ganzkörperanzug. Erst vorsichtig, dann heftiger zog sie an dem Maskenhelm.

Als Wite ihr half, löste sich der Helm endlich. Der Haarschopf eines jungen Mannes kam zum Vorschein. Seine Haut war goldbeige, viel dunkler als Wites, aber auch nicht so dunkel wie der kupferbraune Teint der Hada. Er hatte langes, braunes Haar, einen kurzen Bart, der sich hauptsächlich über der schmalen Oberlippe und dem markanten Kinn abzeichnete. Rota betrachtete seinen Körper, der noch immer in dem Lederkostüm steckte, und registrierte, wie lang und schmal seine Gliedmaßen waren.

„Ein Petu.“ Es gab keine andere Erklärung für Rota. Fassungslos starrte sie den Fremden an.

„Wir ziehen ihn aus und sehen nach, ob er verletzt ist.“ Wite verschwendete offenbar keinen Gedanken darauf, wer dieser Mann war. Für sie schienen nur ihre medizinischen Handgriffe zu zählen. Sie waren etwas Gewohntes und Bekanntes.

„Ausziehen? Du kennst auch keine Scham, oder?“ Es war nur ein Witz. Trotzdem scheute sich Rota davor, den Petu zu entkleiden. Wer wusste schon, wie er unter dem Leder aussah oder ob ein Lowa ihn bestiegen hatte! Was, wenn der heimtückische Geist beschloss, von dem Petu abzulassen, um stattdessen die Gedanken von Rota oder Wite mit Gehässigkeit zu erfüllen?

„Der Anzug ist nass und salzverkrustet. Ich kann ihn bekleidet nicht untersuchen. Hilf mir.“

Rota kannte ihre Schwester gut genug, um zu wissen, dass sie nicht nachgeben würde. Der Petu war ein Verletzter und Wite eine Heilerin, sie musste ihm helfen, das verlangte ihre Natur. Mal abgesehen davon, dass es zur Lebenseinstellung der Hada gehörte, Beistand zu leisten, wenn er gebraucht wurde. Das war der Grund, wieso die wohlwollenden Geister unter ihnen lebten und nicht die

heimtückischen. Sie konnten den Fremden folglich nicht seinem Schicksal überlassen.

Doch es war gar nicht so einfach, die Lederkluft vom Körper des Petu zu schälen. Sie war eng und durch das Salzwasser nicht gerade elastisch. Als sie ihn endlich davon befreit hatten, schnauften die Schwestern schwer. Unter dem Anzug trug der Petu ein langes Hemd, das auf der Brust Falten schlug. Die Ärmel kamen Rota unpraktisch ausladend vor. Die Hose, wenn man sie so nennen konnte, war kurz und ausladend. Darunter trug der Petu Strümpfe, die mit feinen Stickereien bedeckt waren.

„Ich sehe kein Blut oder andere Verletzungen. Die Kleidung ist weitgehend trocken.“ Wite fühlte den Puls und überprüfte den Atem des Fremden, indem sie ihm die Hand unter die Nase hielt. „Er lebt.“

„Meinst du, der Sturm hat ihn hier angespült?“ Rota besah sich die Lederkleidung noch einmal genauer. Wofür war der Anzug da? Wieso hatte der Mann einen Helm mit Röhren auf dem Kopf getragen?

„Möglich, wahrscheinlich sogar.“ Wite überlegte. „Hilf mir, ihn zum Dunga zu tragen.“

Rotas Kopf schoss in die Höhe. „Was hast du vor?“

„Wir nehmen ihn mit nach Hause. Dort kann ich ihn pflegen.“

Die Idee erschien Rota abstrus. „Die Niambo stimmen dem niemals zu. Sieh ihn dir an! Es ist nicht zu verkennen, dass er kein Hada ist. Er muss ein Petu sein.“

„Was sollen wir sonst tun? Hier liegen lassen können wir ihn nicht. Er braucht Hilfe und ich kann ihm helfen.“

Wenn Rota ehrlich war, dann schreckten sie die Warnungen der Niambo wenig. Der Petu sah zwar anders aus als die Hada, aber er war unverkennbar ein Mensch. Abgesehen davon, dass sie noch nie einem Menschen Hilfe verwehrt hatten, war sie auch neugierig, wie er war und was er ihnen erzählen konnte. Rota rieb sich die Stirn und dachte nach.

„Wir könnten ihn in den alten Schuppen von Haraiko bringen.“ Das Haus der Kadasammlerin stand leer, seit sie verschwunden war. Es wurde vermutet, ihr Dunga sei gekentert und ein Gohi habe sie erwischt. Die Echsen waren schnell und gefräßig. Zu gerne räuberten sie die Fallen der Mazafangenden aus und fraßen die Unglücklichen gleich mit, wenn sich die Gelegenheit bot. Hatte sich der Kiefer eines Gohi erst einmal um eine Gliedmaße geschlossen, war ein Entkommen aussichtslos. Die Reptilien zogen das Opfer unter Wasser und rollten sich dabei im Kreis, bis es ertrank. Wer Glück hatte, dem rissen Muskeln, Sehnen und brachen die Knochen. Ohne Arm oder Bein konnte man leben, ohne Luft in der Lunge nicht.

Wite nickte. „Die Hütte ist nahe bei unserer. Wir können häufig nach ihm sehen, ohne jemand anderen damit zu behelligen.“

„So dachte ich mir das. Und sollte er von einem gehässigen Lowa bestiegen sein, dann trifft auch niemand anderen der Unbill des Geistes.“

Rota war sich mit Wite einig. Doch es war nicht so leicht, den bewusstlosen Petu ins Dunga zu verfrachten. Seine langen Gliedmaßen kamen ihnen ständig in den Weg und er war zudem auch noch schwer. Letztendlich lag er in der Holzausbuchtung und ließ den Frauen nicht mehr viel Platz zum Sitzen.

„Groß sind sie schon einmal, damit hatten die Niambo recht.“ Rota wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dann ruderten und stakten sie den Fluss hinauf, zurück Richtung der heimatlichen Hütte. Hier und da mussten sie kleine Umwege fahren, um auf dem Wasser bleiben zu können. Haraikos Hütte war an einem Fluss gelegen. Sie stand auf Stelzen, um bei Hochwasser nicht überflutet zu werden, und hatte einen erhöhten Steg, an dem sie anlegen konnten.

„Wie bekommen wir ihn jetzt bis zur Hütte?“ Rota hatte keine große Lust, den Petu noch einmal zu schleppen, doch da fiel ihr der Kran ins Auge. Er war eine

Arbeitserleichterung für Haraiko gewesen, wie sie Mazafangende oft besaßen, um die Körbe aus ihren Dungas direkt ins Haus zu heben. Sie zeigte darauf und Wite stieg zur Hütte hoch, um das Seil zu prüfen.

„Das ist intakt“, meldete sie.

Sie ließ ihrer Schwester den Strick hinunter, die ihn um den Körper des Petu schlang. Dann eilte Rota zu Wite hinauf und gemeinsam zerrten sie den Mann auf die Veranda. Während sich Wite überzeugte, dass der Fremde keinen Schaden genommen hatte, stieß Rota die großen Flügeltüren auf, durch die Haraiko ihre Warenkörbe hereingeschleppt haben musste. Viele ihrer Sachen waren nicht mehr da. Es hätte als Verschwendung gegolten, sie nach ihrem Verschwinden hier verrotten zu lassen. Zu Rotas Glück war der Leinensack voller Speni Mos noch da. Gut gefüllt war er zwar nicht mehr, aber fürs Erste würde es genügen.

„Roll ihn hier drauf. Mit der Matratze können wir ihn auch leichter rein und raus ziehen.“

Die Frauen machten sich daran, den Körper des Petu auf den Sack zu schieben. Die Bewegung musste ihn wieder zu Bewusstsein gebracht haben, denn plötzlich schlug er die Augen auf. Sie waren wie schwarze Perlen, eine ungewöhnliche Farbe. Die Hada hatten meist dunkelgrüne und hellbraune Augen. War das vielleicht das Zeichen der Dauerbesteigung der gehässigen Lowa?

Einen Moment lang starrten sich die drei an. Wite fing sich als Erstes. „Ich bin Wite. Wie heißt du?“

Was er murmelte, konnte Rota erst nicht verstehen. Es dauerte eine Weile, bis er tatsächlich wahrzunehmen schien, was um ihn herum geschah. Bis dahin hatten sie ihn in die Hütte gezerrt. Desorientiert wendete er seinen Kopf hin und her. Wite reichte ihm ihr Bansarohr mit Wasser, das er gierig austrank.

„Wo bin ich?“, brachte er schließlich verständlich hervor.

„Im Bay.“ Rota beobachtete interessiert, wie sich seine Augen überrascht weiteten. Die Iris war fast so dunkel wie die Pupille selbst.

„Bay? Was ist das? Seid ihr Sumpfleute? Bin ich im Sumpf?“ Er schien sich nicht sicher zu sein, ob das etwas Gutes war. Es klang sogar ein wenig abfällig. Kein Wunder – immerhin war er ein Petu.

„Du bist beim Volk der Hada“, bestätigte Rota, doch der Name ihres Volkes schien ihm nichts zu sagen. Er runzelte verwirrt die Stirn. Es war, als sprächen sie zwei verschiedene Sprachen.

„Wir haben dich an der Küste gefunden“, erklärte Wite. „Hat dich der Sturm erwischt?“

„Der Sturm.“ Er hielt sich den Kopf, als würde die bloße Erwähnung ihm Qualen bereiten. Vielleicht war es aber auch ein Lowa, der in ihm hauste. „Ja, ich glaube schon.“

„Hast du Schmerzen?“, fragte Wite. Während er bejahte, zog sie ein paar Medosiblätter aus ihrem Beutel. „Kau das.“

Sein Blick sprach für sich. Er traute Wite offenbar nicht und schien in Erwägung zu ziehen, dass sie ihn vergiften wollte. Rota fand den Gedanken so abstrus, dass sie in schallendes Gelächter ausbrach.

„Was ist mit ihr?“, fragte der Petu erschreckt. Wusste er denn nicht, was Gelächter war? Oder hielt er Rota für seltsam, weil er nicht verstand, wieso sie sich amüsierte?

„Sie lacht dich aus“, verkündete Wite in ihrer direkten Art. „Selbst kleine Kinder kennen die Wirkung der Medosipflanze und kauen die Blätter bei Schmerzen.“

Der Trick funktionierte. In seiner Ehre gekränkt nahm er die Medizin und steckte sie nach einem letzten kritischen Blick in den Mund. Schon nach kurzem Kauen lehnte er sich erleichtert auf seinem Sack zurück. „Es hilft tatsächlich.“

„Wie geht es dir sonst?“, wollte Wite wissen. Als er die Augenbrauen hochzog, fügte sie hinzu: „Ich bin eine Daktara, ich heile Menschen.“

„So was habt ihr?“ Er klang ehrlich erstaunt.